



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weer, Reinhard: Elchjagd : Skizze

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elchjagd

Skizze

Von Reinhard Weer in Frankfurt a. M.



er Zug hielt mit einem harten, unvermittelten Ruck, der uns schlaftrunken von unseren Bänken auffahren ließ. Mein finnischer Freund und Jagdgefährte entzündete ein Streichholz und nestelte die Uhr aus der Westentasche.

„Wie, erst vier?“ Er knurrte und fluchte in allen Tonarten. „Also bestenfalls Station Korpi. Dann haben wir bei diesem Schnecken-tempo noch an die zwei Stunden Fahrt bis Dtalampi!“ Er stand auf, gähnte wie ein Bormeltriefe und stapfte schwerfällig mit seinen derben Jagdstiefeln in dem schmalen Raum zwischen den Bänken auf und ab, während ich ein kleines Stück der schwach beiseiten Fensterscheibe freihauchte, um einen Ausblick auf den Bahnsteig zu gewinnen. „Wie behagt Ihnen denn die nächtliche Fahrt im Güterzug?“ meinte er in einem Ton zwischen Brummen und Lachen, „für den zivilisierten Herrn Mitteleuropäer ist das wohl eine neue Art des Reisens?“ „Lieber Binquist,“ begann ich mit gefährdendem Pathos — aber er entzog sich eiligst meiner Suada durch eine Flucht nach dem Nebenabteil, in dem das unbeschäftigte Zugpersonal schlief. Ich hörte, wie er sie in seiner burschikosen Art weckte und zur Herstellung des Morgenkaffees ermunterte. Bald konnten wir dann, zusammen mit den Bahnleuten, durch ein einfaches Frühstück, bei dem der landesübliche Branntwein natürlich nicht fehlen durfte, unsere schlaf-rigen Lebensgeister wieder ansachen. Beim Rauchgekräusel der Zigaretten, dem richtigen Finnländer zu jeder Tages- und Nachtzeit unentbehrlich, kam bald eine ganz angeregte Unterhaltung in Gang. Passionierte Sport- und Jagd-liebhaber, wie alle Nordländer, wurden diese einfachen Leute, während wir das schwarze Getränk hinuntergossen, nicht müde, uns über alle Details der beabsichtigten Jagd auszufragen und Vermutungen über deren Verlauf und Erfolg anzustellen.

In einem dritten Abteil des Wagens war unser Gepäck aufgestapelt; die Gewehre wurden aus ihren Lederfuttern herausgeholt und von dem Bahn-personal einer eingehenden sachverständigen Besichtigung unterzogen. Dann

verbrachten Vinqvist und ich den Rest der Bahnfahrt auf der Plattform des Wagens — er lief, ein Personalwagen für Güterzüge, am Ende der langen, eisernen Schlange —, um nach der beschwerlichen Nacht zwischen den engen Bretterwänden dort draußen frische Luft zu schöpfen und in den jungen Tag hinauszuschauen, der auf den endlosen Schienenbändern die ersten Reflexe entzündete und ringsum die Landschaft in einen weißgrauen Flimmer hüllte.

Dem Elch galt unsere Fahrt, dem König der finnischen Wälder; seine Verfolgung sollte unser Tagewerk bilden. In dem urwaldähnlichen Revier nordöstlich vom Seebad Hangö waren einige besonders prächtige Tiere gesehen worden — Bauern hatten die Kunde nach dem Gute meines Jagdgastgebers gebracht. So waren wir denn, Freund Vinqvist und ich, am zweitletzten Tage der „Elchwoche“ — nur während dieser kurzen Spanne Herbstzeit darf das edle Wild gejagt werden — mit einem ganzen Troß von Begleitern aufgebrochen. Zu diesen gehörte vornehmlich ein in Finnland weit und breit bekannter Elchspezialist, ein berühmter Wilddieb aus Karelen, der sich alljährlich während der Elchwoche zu dem honetteren und auskömmlicheren Gewerbe eines Jagdführers bequeme. Der Ehrenmann hatte die Nacht in dem Aufenthaltsraum des Zugpersonals verbracht, wo er mit seinen vierbeinigen Jagdgenossen, zwei kleinen, ausdauernden Elchhunden, nicht gerade zur Verbesserung der Atmosphäre beigetragen hatte; wir konnten von der Plattform aus durch die offene Wagentür beobachten, wie er sich mit den hübschen, klug zu ihm aufschauenden Tieren abgab und dabei mit ihnen eine zwar etwas einseitige aber sicher nicht ganz unverständene Unterhaltung führte. Außer diesem Waldmenschen waren noch drei andere Begleiter vorgesehen, die sich unserem Trupp aber erst später anschließen sollten: ein ortskundiger Führer und zwei Träger für Gepäck und Waffen. In den Sümpfen und Felspartien unseres Jagdreviers sollten diese Helfer sich uns als sehr nützlich erweisen.

Ich gestehe, daß mir die Aussicht auf die achtundvierzigstündige Jagdkameradschaft mit einem Wilddieb schlimmster Provenienz keine sonderliche Freude bereitetete. Dieses Gefühl des Unbehagens schwand aber bei unserem näheren Bekanntwerden sehr schnell. Zwar war die Unterhaltung zwischen uns beiden etwas umständlich, da ich, nur der Anfangsgründe des an der finnischen Küste verkehrsbüblchen Schwedischen mächtig, mich mit dem lediglich finnisch sprechenden Manne nur mittels der Dolmetscherdienste Vinqvists verständigen konnte. Trotzdem unterhielten wir uns gar nicht schlecht. Was ich ihm von den Jagdverhältnissen in Deutschland erzählte, rief sein größtes Staunen hervor. Rührend komisch war es anzusehen und anzuhören, wie er das, was ihn von meinen Angaben besonders interessierte, getreulich dem aufhorchenden Hundepaar weiter berichtete.

Es war fast taghell geworden, als der langsam fahrende Güterzug in Dtalampi ankam, doch lagerten dichte Nebelschwaden über den Wäldern und Seen der unendlichen Ebene. Mit einem Händedruck schieden wir von dem

braven Zugführer und bestiegen die vorher bestellten zweirädrigen Karren, die uns nach unserem Jagdquartier, dem Gutshofe Sorfi, bringen sollten; das bessere der beiden Behikel nahmen Vinqvist und ich in Anspruch, während der Jäger mit den beiden Hunden es sich, so gut es ging, in dem anderen Rumpelkasten bequem machte. Aderthhalb Stunden später langten wir am Sorfisee an, wie gerädert von der rasenden Fahrt durch das neblige Revier und bis zum Scheitel mit Lehm bespritzt, aber in fröhlichster Stimmung und brennend vor Jagdbegier. Der unheimlich still und tiefschwarz daliegende See wurde im flachen Ruderboot überquert, und alsbald sahen von einem grünen Hügel, hinter riesigen grauen Findlingsblöcken verschänzt, das breitgieblige Wohnhaus und die dunkelrot gestrichenen Wirtschaftsgebäude des Gutes auf uns herunter. Ein Bildchen aus Homer empfing uns: Pächter und Gesinde erwarteten uns bereits neugierig an dem aus rohen Balken plump gefügten Hoftor.

Eine recht stattliche Siedelung in der weiten Öde war es, die uns nun aufnahm. Gegen fünfzehn Bauten erhoben sich aus dem Grün der sanft gewellten Wiesen, freundlich anzusehen in ihrer hölzernen Einfachheit und der roten und weißen Bemalung. Die ganze Szenerie war derart, daß man sich auf eine hochgelegene Schweizeralm versetzt glauben konnte. Am Nordufer des schwarzen Sees zog sich ein breiter Streifen Rodland hin, dahinter begann der Wald, dessen dunkle Konturen sich scharf und kühn vom grauen Himmel abzeichneten, ein echt nordischer Urwald in seiner ganzen herben Unberührtheit und Größe.

In der besten Stube des Pächterhauses, einem schmalen Gelaß mit sandbestreuten Dielen, dessen bemerkenswertestes Inventarstück eine zweistöckige Festung von Bettgestell war, legten wir die Jagdkleider an, vor allem lange, weit über Kniehöhe hinaufreichende Wasserstiefel. Dann eine reichliche Mahlzeit im Saal: nahrhafte steife Grütze, Rauchfleisch und ein Pilzgericht, dazu ein gehöriges Quantum frischer Milch — unappetitlich dick und fett war sie und wurde durch einen guten Schuß Kognak erträglicher gemacht. Während wir aßen, traten die drei erwarteten Jagdgehilfen mit ungeschickten Bücklingen an unseren Tisch heran und erstatteten Vinqvist, der sie mit der Grandezza eines Paschas empfing, Bericht über die Erfolge anderer Elchjäger in der Umgegend. Sie trugen alle die Nationalwaffe, das dolchähnliche Puffmesser, in einer bunten Lederscheide an der Hüfte, einer außerdem ein blankes Beil zur Erleichterung des Durchkommens im Dickicht. „Der kleine mit dem alten Waldhorn,“ sagte mir Vinqvist auf schwedisch, „hat vor vier Tagen an einer erfolgreichen Jagd im Nyland-Lehen teilgenommen; der andere mit dem roten Bart und der aufgeworfenen breiten Nase — er stammt von der Lappengrenze — sah gestern abend Spuren; sie rechnen alle auf ein gutes Resultat.“

Um die Leute, die mich, den „Saga“, wie ein merkwürdiges Tier scheu von der Seite betrachteten, etwas zutraulicher zu machen, zeigte ich ihnen meine

Waffen, gab durch Binquijs Vermittlung die nötigen Erklärungen und ließ sie draußen vor dem Hause ein paar Probeschüsse abgeben; ein alter Pferdeschädel diente als Ziel. Infolge seiner starken Schußwirkung fand besonders das zierliche, kleinkalibrige Mausergewehr ungeteilte Bewunderung, nur den heftigen Rückschlag verspürten sie als sehr unangenehm. Als ich dann noch meinem Staunen über ihre Treffsicherheit Ausdruck verlieh und ihnen Zigaretten anbot, die einer als Kautabak zu verwerten für gut fand, war das beste Einvernehmen hergestellt.

Es wurde Zeit zum Aufbruch. Gern verließen Binqvist und ich den mit den übelsten Gerüchen geschwängerten, der vielköpfigen Pächterfamilie zugleich als Küche, Wohn- und Schlafzimmer dienenden Saal. Kurz nach acht Uhr marschierten wir ab. Ein Dahinstolpern und mühsames Stapfen auf tief ausgefahrenen Ackerwegen, ein Gänsemarsch durch Wiesen und dürftige Felder — dann nahmen uns die Wälder auf. Bald bildeten sich eine feste Marschordnung: an der Spitze der artbewaffnete Riese, hinter ihm unser Jagdleiter, der Wilddieb, eine kleine, zappelnde Puppe vor dem Rücken seines Vordermanns, dann ich, Binqvist und die beiden Träger. Flink trippelten die Füße des Jägers vor mir her in den festen, pelzverbrämten finnischen Schnabelschuhen, deren Form mich stets seltsam exotisch anmutet und an die Verwandtschaft der Ureinwohner dieses Landes mit den Mongolen erinnert. Welch eigenartig fremdländische Erscheinung überhaupt, dieser kleine Waldläufer, dieser Wilddieb mit dem Kindesgemüt, wie er da vor mir einherklettert, mühelos jedes Hindernis überwindend und aufmerksam nach allen Seiten ausschnuppernd! Einen unglaublich alten, jedenfalls ganz unbrauchbaren Schießprügel trägt er auf der Schulter, der Heuchler, und er weiß wohl warum! Aber alles Unschuldigtum nützt ihm nichts. Wir kennen dich, Numinnen, alter Sünder, und wissen um dein lichtscheues Treiben! Doch soll es dir für heute und morgen verziehen sein, wenn du dich als Jagdgenosse bewährst!

Bald komme ich ab von solchen Reflexionen; die äußeren Schwierigkeiten unseres Marsches lenken mein Augenmerk auf näherliegende Dinge. Schon nach kurzer Zeit stoßen wir auf eine frische Elchspur, die Binqvist in helles Entzücken versetzt: ein prächtiges, starkes Tier, ein rechter Waldbries! muß es gewesen sein, der hier vor wenigen Stunden vorbeigekommen; gebrochene Äste und zerknickte Bäumchen weisen seinen Weg. Durchs tiefste Dickicht führt uns die Spur, dann durch ein mooriges Wasser. Drückende Schwüle lagert über dem nassen Revier, Blasen aus Sumpfgas perlen in die Höhe, der Grundschlamm gluckst saugend unter unseren Sohlen; und von dem trüben, öligen Raß, das uns stellenweise bis an die Hüften reicht, steigt, angenehm narkotifizierend, ein weicher, süßlicher Dunst auf, der sich in den Kleidern festsetzt, um uns auf dem ganzen Wege zu begleiten. Weiter — durch Nadel- und Birkenwälder, über ausgedehnte Felsplatten, durch neue Sümpfe und Moräste, durch wildromantische Schluchten mit südländisch üppigem Pflanzenwuchs — weiter

ohne Aufenthalt, bald langsam, bald schweißtriefend vor fieberhafter Eile, bald hinter einer Spur her, bald in gerader Richtung nach Osten.

So geht es vorwärts, bis am Nachmittag unsere ermüdeten Glieder gebieterisch nach einer kurzen Rast verlangen. Auf einem kleinen, krüppelholzbewachsenen Felsrücken, der eine gewisse Umschau gestattet, wird Halt gemacht. Schnell ist ein Teil des mitgenommenen Proviantes verzehrt; die nötige Herzstärkung wird nicht vergessen. Schon wieder Schnaps? Leider ja, schon wieder. Ich kann nichts dafür, es ist nun einmal da oben im Norden nicht anders. Es muß am Klima liegen, nicht wahr, Freund Binqvist? — Wir werfen uns der Länge nach ins Heidekraut, bis Numinnen, der Jagdleiter, zum Aufbruch mahnt. Also mit frischen Kräften drauf los! Diesmal werden bald die Hunde laut, doch läßt ihr Herr keine Freude in uns aufkommen: er versichert, es könne sich bestenfalls um einen Fuchs handeln; bei einem Glöck erhöben die Tiere anderen Anschlag. Und er hat leider recht: nicht einmal einem Fuchs, sondern einer friedlich grasenden Gesellschaft von Rindern gilt das kurze Gebläse. Offenbar waren wir in die Nähe eines Bauernhofes gekommen, dessen Vieh, wie in Finnland des mangelnden Weidelandes wegen üblich, frei in den Wäldern umhergraste. Übrigens bringen diese Tiere doch eine gewisse Abwechslung in unseren mühsamen Marsch. „Aufgepaßt!“ ruft der Beilträger, der ein paar Schritte voraus ist, „Hunde an die Kette!“ Und es ist in der Tat allerhöchste Zeit. Schon im nächsten Augenblick läßt sich wildes Glockengerassel vernehmen, und wir sehen den einen unserer vierbeinigen Begleiter in heulendem Entsetzen aus einem Gehölz hervorschießen, verfolgt von fünf, sechs blindwütenden Rindern, deren lange Hörner wohl geeignet sind, ihm den Garaus zu machen. Wie eine Herde Elefanten kommen sie hinter dem Unglücksstörer hergestürmt, uns fast über den Haufen rennend in ihrer schäumenden Raserei. Nur den vereinten Anstrengungen von uns Jägern, die wir eiligst die Hunde in unsere Mitte genommen haben, gelingt es, die streitbaren Wiederkauer durch unsanfte Kolbenstöße fortzutreiben; immer wieder versuchen sie von verschiedenen Seiten hinterlistige Angriffe auf unser winselndes Hundepaar und geben Binqvist erwünschte Gelegenheit, in heroischen Verteidigerposen zu glänzen. — Hier bietet sich dem Tierpsychologen ein reiches Feld. Ist es nicht seltsam, daß der riesige, bärenstarke Glöck beim Erscheinen des kleinsten Kläffers in kopflosem Entsetzen die Flucht ergreift, um erst angeschossen für Mensch und Hund gefährlich zu werden, während das „friedliche“ Rindvieh ohne weiteres wutrasend auf den schleunigst Reißhaus nehmenden Hund losstürzt?

Und weiter geht es in unermüdlichem Eifer. Da — etwa um vier Uhr — wieder Hundegebell; gellend, jauchzend klingt es zu uns herüber, die wir gerade durch einen Sumpf patschen. Halt! Ein Glöck! Nein — zwei! Denn von verschiedenen Seiten her klingt der Laut unserer treuen Gehilfen. In einem Kreis stehen wir da im Wasser und halten Kriegsrat. Schnell wird eine Teilung unseres Häufleins beschlossen: Binqvist, Numinnen und der Wald-

hornträger seitwärts, wir anderen geradeaus. Hastig instruiert Binqvist noch meine Leute, daß sie sich so gut als möglich durch Zeichen mit mir verständigen müssen. Dann vorwärts; und in einer Art schwerfälligem Lauffschritt geht es durch das ausspritzende Wasser. Das Glück scheint mir hold: näher und näher rückt das Geklaff; im Kreise zieht es sich um das Moor herum, so daß wir nur eine kleine Schwenkung nach links zu machen brauchen, um gerade in die mutmaßliche Fluchtlinie des Wildes zu kommen. Wir erklettern festen Boden, gelangen auf eine Richtung — nichts kann mir erwünschter sein als solch ein freies Schußfeld —, und immer noch nähert sich die wilde Jagd: langgezogener, singender Anschlag der Hunde, heftiges Rascheln im Unterholz und ein Knacken von Zweigen wie Geräusch von fernen Schüssen. Ich spanne die Hähne, fasse hinter einer Kiefer Posten — wir stehen mit verhaltenem Atem und klopfendem Herzen. . . . Jetzt wird der Elch dort aus dem Birkengehölz hervorbrechen — wir hören schon des gewaltigen Tieres dröhnenden Galopp, hören sein Schnaufen und zorniges Fauchen, hören aus unmittelbarer Nähe das helle Geklaff des Verfolgers — jetzt — im nächsten Augenblick muß er auftauchen! Da verstummt plötzlich das Lärmen der wilden Jagd — eine sekundenlange Stille — dann ein Geprassel im dichten Unterholz, und — trapp, trapp, trapp — entfernt sich in rasendem Tempo der dröhnende Schritt des Waldbriesen, entfernt sich das Schnaufen und Rascheln und Zweigeknacken, entfernt sich der Laut des Hundes, um mit einem weinerlichen Faulen: Fährte verloren! ganz zu ersterben. Welch unerhörtes Jägerpech! Kehrt gemacht hat der Elch im letzten Augenblick, ohne daß wir ihn zu Gesicht bekamen! Da mußten ein paar deutsche Kraftworte explodieren. Es ging nicht anders. Die beiden Kerle verstanden mich und taten es mir auf finnisch nach.

Wie wir über den Ärger hinwegkamen? Es gibt da oben ein merkwürdiges Getränk, auf schwedisch „gula faran“ — die gelbe Gefahr — genannt, ein teuflisches Gemisch von allerlei starken Säften. Genug davon. . . . Auf einem Rasenfleck gelagert, harrten wir eines Lebenszeichens vom anderen Trupp und vertrieben uns durch Essen und Rauchen die Zeit. Schon nach wenigen Minuten ließ ein Schuß uns gespannt von unseren grünen Sitzen auffahren. Doch da nichts weiteres erfolgte — wir hatten als Signal zur Anzeige eines Wirkungstreffers drei schnelle Revolverschüsse vereinbart —, konnten weder Neid noch Freude in uns Raum gewinnen.

Es dunkelte bereits, als unsere Gesellschaft sich wieder zusammenfand. Und dann begann der unangenehmste Teil dieses erfolglosen Jagdtages, der dreistündige nächtliche Marsch nach Sorfi. Ich bewundere heute noch den Scharfsinn unserer Führer, die querwaldein durch das Morastgebiet bei der undurchbringlichen Finsternis ohne jede Mühe die Richtung nach Sorfi einzuhalten vermochten. Geradezu mit Beschämung erfüllten mich und Binqvist die Sicherheit und das Geschick dieser Leute. Fielen wir doch beide, sobald die Einheimischen uns einmal nicht rechtzeitig auf eine Schwierigkeit aufmerksam machten, trotz

der schärfsten Anspannung aller Sinne regelmäßig der Länge nach hin, wenn ein Fehltritt uns ins Wanken brachte, oder ein umgestürzter Baum, von den ungeübten Augen im pechschwarzen Waldesdunkel nicht bemerkt, ein Hindernis bot. Da vermochten die elektrischen Taschenlampen nicht viel zu bessern; sie hatten nur das Gute, daß sie die nächtliche Szenerie mit wundervoll grotesken Schatten und gespenstischen Lichtern belebten. Sogar die Sensation eines ungewollten Bades in einem kleinen Wassertümpel — der morsche Stamm, auf dem wir ihn überklettern, brach unter der allzugroßen Belastung — blieb uns nicht erspart, wobei allerdings die Waldleute unser Schicksal teilten. Wir stießen ein indianisches Freudengeheul aus, als wir endlich die Lichter des Gutes auf-tauchen sahen.

Beim Abendessen erst erfuhr ich von Binqvist, welche Bewandnis es mit seinem Schuß gehabt hatte. Mit der dem Jäger in solchen Dingen eigentümlichen Gründlichkeit berichtete er über die Erlebnisse seiner Separatexpedition. Aus fünfzig Meter Entfernung hatte er auf einen riesigen Elch angelegt, offenbar den nämlichen, der sich beinahe meiner Kugel ausgesetzt hatte. Das grausame Blei im Hinterblatt, war das Tier gestürzt, aber sofort wieder aufgesprungen und den Augen der Verfolger entschwunden; alle Bemühungen, den Flüchtigen nochmals vor Schuß zu bekommen, blieben fruchtlos. Mit tiefem Schmerz erfüllte Binqvist der Gedanke, daß das edle Wild vielleicht jetzt draußen im Dickicht in stundenlangem Leiden jämmerlich verblutete. Doch wurden wir einige Tage später dieser Sorge enthoben durch die Nachricht, drunten bei Hangö sei noch am Abend unseres ersten Jagdtages ein bereits angeschossenes starkes Elentier erlegt worden.

Totmüde streckten wir uns auf die harte Lagerstatt. In der Nacht gab es ein jähes Aufschrecken aus dem Schlaf. Ein sonderbares Gröhlen unter dem Fenster meiner Kammer war die Ursache. — Sieh da, Numinnen, der Biedermann aus Karelen, bringt mir ein Ständchen! — An den Schnabelschuhen erkannte ich ihn. Er lag im Mondlicht auf der Erde und sang. — Aha, ein russisches Kneipenlied! — „Ljublju ja wotku, piwo, kwas“ — „Ich liebe Wotka, Bier und Kwas.“ Es fiel mir nicht schwer, ihm das zu glauben . . . Durch einen Wasserguß zum Fenster hinaus brachte ich ihn zur Reison.

Bei unserem Aufbruch am nächsten Tage blinkten hoch droben noch die Sterne, um aber bald zu verblaffen und ins Nichts zurückzutreten. Mit neuem Mut zogen wir in den frischen Morgen hinaus. Aber auch an diesem Tage sollte uns kein Jagderfolg beschieden sein. Wohl trafen wir zwei Elchkühe an, doch ließ sich kein jagdbares Männchen blicken. Am Nachmittag gaben wir das nutzlose Suchen auf. Und da mit diesem Abend die Elchwoche zur Reige ging, blieb uns nichts anderes übrig, als dem Gedanken an Elchwewehe und selbsterlegte Elchschinken für dieses Mal zu entsagen und, nach Verabschiedung von unserem Jagdpersonal, die Reise über Dtalampi nach Helsingfors anzutreten.

*

*

Wenige Tage später lauerte ich hoch im Norden, unfern von Wafa, dem Birkhahn auf. Regungslos lauerte ich am Rande der hochgelegenen Heide in der Reifighütte, während gegenüber in dem schwanken Gezweig einer Birke der ausgestopfte Lockvogel schwebte. Fröstelnd und schläfrig schaute ich in das stille Tagesgrauen. — Da kam es heran längs des Waldsaums, in schwerem, gemessenem Trab, dröhnend auf dem harten, trockenen Erdreich: acht hohe Läufe, darüber gewaltige, gedrungene Leiber und zwei mächtige Häupter mit riesigen, breiten Geweihschaukeln — ein Achtzehn- und ein Zwölfender. Langsamer wurde ihr Schritt vor meinem grünen Versteck, und in höchstens zehn Meter Entfernung machten sie Halt. Aufmerksam lugten die herrlichen Tiere nach dem verdächtigen Reifigzelt herüber; bis sie sich schließlich, den Kopf mit einer Bewegung voll unendlicher Geringschätzung zurückwerfend, langsamen, majestätischen Schrittes entfernten. Über einem manns hohen Kieferngehölz sah ich noch minutenlang die starken Geweihsäfte dahinschweben und endlich im Hochwald verschwinden.

So war es mir doch wenigstens vergönnt, zwei Vertreter dieses aussterbenden Königsgeschlechts der nordischen Wälder aus nächster Nähe zu sehen, sie in ihrem grünen Reiche zu begrüßen!



Franziska

Von Fritz Reck-Malleczewen in Stuttgart



August 1912: „Frank Wedekind hat ein neues Werk beendet, das mit unerhörter Kühnheit an völlig neuen Problemen rührt. Seine Franziska stellt nichts geringeres dar, als den weiblichen Faust!“

Herbst 1913: „Frank Wedekind hofft aus der Beurteilung seiner Franziska durch die Kritik zu vernehmen, wie sich dem Stoff eine größere Geschlossenheit und Vertiefung abgewinnen lassen könnte.“

Zwischen beiden Bulletins liegt das Bühnengeschick Franziskas, die Münchener und die Berliner Aufführungen. Es ist umgekehrt wie an Bismarcks kriegschwülem Mittagstisch: erst klang es wie Fanfare, jetzt ist's Chamade geworden.

Mit Recht. Denn dieses Gefecht ist verloren. Und zwar gründlich. Gewiß, gewiß, allen Geistes, aller dramatischen Kraft ist auch dieses Werk nicht bar. Und es ist nicht zu leugnen: seine jähen Kontraste, der plötzliche Wechsel von der Renaissancezene zur Simplizissimusgeste, das harte Nebeneinander von Tragik und Satire — es findet seine Wirkung. Eine Wirkung, hinter der